



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Grundsätze der Kritik

Kames, Henry Home <Lord>

Leipzig, 1790

**VD18 80108938**

V. Theil. Einfluß der Leidenschaften auf unsre Vorstellungen, Meynungen  
und Glauben.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50767](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50767)

## Fünfter Theil.

Einfluß der Leidenschaften auf unsre Vorstellungen, Meynungen und Glauben.

Die Vorstellungen, Leidenschaften und Handlungen eines jeden Menschen sind so genau mit einander verbunden, daß es wunderbar seyn würde, wenn sie keinen Einfluß auf einander hätten. Daß unsre Handlungen nur zu sehr von Leidenschaften bestimmt werden, ist eine traurige Wahrheit. Nicht weniger wahr ist es, ob es gleich weniger bemerkt wird, daß die Leidenschaften auch auf unsre Vorstellungen, Meynungen und auf unsern Glauben Einfluß haben. Die Meynungen, die wir uns von Menschen und Dingen machen, werden meistens durch die Neigung bestimmt. Der Rath, den uns ein Mann von Ansehn giebt, hat ein großes Gewicht; eben dieser Rath wird nicht der geringsten Aufmerksamkeit werth geschätzt, wenn er von einem Menschen von niedrigem Stande kömmt. Ein beherzter Mann hält die Gefahr für geringer, als sie wirklich ist; und dem Trägen scheint die kleinste Hinderniß unübersteiglich.

Diese Materie hat ihren großen Nutzen in der Logik, und einen noch größern in der Kritik, indem sie mit vielen Grundsätzen der schönen Künste, welche in der Folge dieses Werkes entwickelt werden sollen, genau verbunden ist. An einigen allgemeinen Bemerkungen kann es hier genug seyn:

in der Folge aber, wollen wir diesen Gegenstand, so wie sich Gelegenheit dazu zeigen wird, umständlicher ausführen.

Es giebt keine Wahrheit, die allgemeiner bekannt wäre, als die, daß Ruhe und Stille der schicklichste Zustand der Seele zu genauen Beobachtungen und kalten Ueberlegungen ist. Aus diesem Grunde hat die Meynung auch des weisesten Mannes bey uns kein Ansehen mehr, wenn wir Vorurtheil oder Leidenschaft hinter dem Vorhange entdecken. Die Leidenschaft hat, wie ich oben bemerkte, einen solchen Einfluß auf uns, daß sie uns alle ihre Gegenstände in einem falschen Lichte zeigt. Angenehme Leidenschaften nehmen die Seele zum Vortheil ihrer Gegenstände, und unangenehme wider dieselben ein. Ein Frauenzimmer ist in ihres Liebhabers Augen die Vollkommenheit selbst, indess sie in den Augen ihrer Nebenbuhlerinnen tölpisch und unangenehm ist. Ist die Leidenschaft der Liebe vorüber, so ist die Schönheit mit ihr verschwunden; keine Spur mehr von der reizenden Bewegung, dem geistvollen Umgange, der unendlichen Anmuth, die vordem nach des Liebhabers Urtheile aller Herzen bezaubern mußte. Jeder, der zu einer gewissen Sekte gehört, hält den eifrigen Anhänger derselben für einen Heiligen, indess er den rechtschaffensten Mann von einer andern Sekte für ein Kind des Verderbens ansieht. Ich schätze an meinem Freunde die Gabe zu reden höher, als eine weise Aufführung an Personen, mit denen ich in keiner Verbindung stehe: und dieß wird nie-

manden wundern, der einigermaßen mit der Welt bekannt ist. Unfre Urtheile von den Dingen, die oft aus sehr mannichfaltigen und verwickelten Betrachtungen entstehen, sind größtentheils so lose und wankend, daß es der Leidenschaft sehr leicht wird, sie aus ihrer Bahn zu bringen.

Mit dieser natürlich a Verkehrung unsrer Urtheile vereiniget sich noch ein anderer Umstand, der Leidenschaft einen ungebührlichen Einfluß auf unfre Urtheile und unsern Glauben zu verschaffen. Und dieß ist der starke Hang in unsrer Natur, unfre Leidenschaften sowohl als unfre Handlungen nicht nur vor andern, sondern sogar vor uns selbst zu rechtfertigen. Dieser Hang zeigt sich besonders bey unangenehmen Leidenschaften. Durch seinen Einfluß werden Gegenstände vergrößert oder verkleinert, Umstände zugesetzt oder unterdrückt, jedes Ding geschminkt und verkleidet, um der Absicht dieser Rechtfertigung zu entsprechen. Hierin liegt der Grund dieses Selbstbetrugs, wo ein Mensch ganz unschuldig sich selbst hintergeht, ohne den geringsten Argwohn davon zu haben. Es giebt noch untergeordnete Mittel, die zur Verkehrung unsrer Urtheile und zur Beybringung falscher Meynungen etwas beitragen. Von diesen Mitteln will ich zwey berühren, die mir von Wichtigkeit zu seyn scheinen. Vors erste, haben wir vorher Gelegenheit gehabt, zu bemerken, \*) daß, so selten auch Ideen in der Seele ohne Verbindung mit den vorhergehenden entspringen

\*) Im ersten Kapitel.

springen, dennoch diejenigen Ideen, die mit dem gegenwärtigen Tone der Seele übereinstimmen, durch jede schwache Verbindung leicht herbeygeführt werden. Durch dieses Mittel finden sich für eine begünstigte Meynung allemahl Gründe bey der Hand, da wir oft vergebens nach denen forschen, die unsre Meynung bestreiten. Zweytens; da die Seele bey angenehmen Umständen oder Gründen Vergnügen findet, so nimmt sie einen starken Eindruck von ihnen an; über die unangenehmen hingegen eilet sie so schnell weg, daß sie kaum irgend einen Eindruck machen. Ein und derselbe Grund ist von so verschiednem Gewichte, nachdem er entweder gefällt oder mißfällt, daß in der That die Ueberzeugung mehr von Leidenschaften als von richtigen Schlüssen abhängt. Diese Beobachtung wird durch die Erfahrung vollkommen bestätigt. So würde man, um mich nur auf ein einziges Beispiel einzuschränken, von den unzählbaren abgeschmackten Meynungen in Religionsfachen, welche die Welt zu verschiedenen Zeiten verwirrt haben, ohne diesen unordentlichen Einfluß der Leidenschaft, ganz und gar keinen Grund angeben können.

Wir rücken nunmehr zu der angenehmern Beschäftigung fort, die vorhergehenden Beobachtungen mit dienlichen Beyspielen zu erläutern. Die Dankbarkeit wird oft, wenn sie stark ist, an den Kindern des Wohlthäters geäußert; besonders wenn er selbst, durch den Tod, oder durch Abwesenheit,

I. Theil. D

von uns getrennt ist. \*) Da die Dankbarkeit, in diesem Falle, sich des Wohlthäters wegen äußert, so erfordert sie keine besondern Vorzüge bey den Kindern; sondern die Gewohnheit, diesen Kindern Gutes zu thun, erwecket eine Zuneigung zu ihnen, welche niemals ermangelt, sie auch in Achtung bey uns zu setzen. Durch dieses Mittel werden oft zwischen einzelnen Personen starke freundschaftliche Verbindungen auf einen so schwachen Grund errichtet, als der ist, dessen wir eben erwähnt haben.

Da der Neid eine Leidenschaft ist, die man auf keine Weise rechtfertigen kann, so läßt sich kein anderer Vorwand für ihn finden, als daß man ihm einen andern scheinbaren Namen giebt. Keine Leidenschaft aber ist begieriger, als der Neid, seinem Gegenstande einen unangenehmen Schein zu geben. Er vergrößert jede schlechte Eigenschaft, und bleibt an Umständen hängen, die den Gegenstand am meisten erniedrigen.

*Cassius.* — — Was du, was andere  
Von diesem Leben denken, weiß ich nicht.  
Ich aber möchte lieber gar nicht seyn,  
Als leben, und vor einem sterblichen

*Cassius.* I cannot tell, what you and other men  
Think of this life; but for my single self  
I had as lief not be, as live to be  
In awe of such a thing as I myself.

\*) Man sehe den ersten Abschnitt des ersten Theils dieses Kap.

Geschöpfe meiner Art in Furcht stehn. Ich  
 Und du sind freygeborne Leute, so  
 Wie Cäsar; wurden, so wie er, erzogen;  
 Und können beyde Frost und Ungemach  
 Troß ihm ertragen. Einst an einem rauhen  
 Und stürmischen Tag, wo die empörte Tyber  
 Mit ihren Ufern kämpfte, sagte Cäsar:  
 »Wagst du es, Cassius, dich mit mir in  
 Den aufgebrachtten Strom zu stürzen, und  
 Nach jenem Ziel zu schwimmen?« — Auf dieß Wort  
 Sprang ich in voller Kleidung in den Fluß,  
 Und hieß ihn folgen; was er wirklich that.  
 Die Fluthen braußten, doch wir schlugen sie  
 Mit starken Nerven auf die Seite, stemmten  
 Hartnäckig uns dem wilden Strom entgegen.  
 Doch eh wir noch zum vorgesezten Ziel  
 Gedrungen waren, rief mir Cäsar zu:

I was born free as Caesar; so were you;  
 We both have fed as well; and we can both  
 Endure the winter's cold as well as he.  
 For once upon a raw and gusty day,  
 The troubled Tyber chafing with his shores,  
 Caesar says to me, Darst thou, Cassius, now  
 Leap in with me into this angry flood,  
 And swim to yonder point? — Upon the word,  
 Accountred as I was, I plunged in,  
 And bid him follow; so indeed he did.  
 The torrent roar'd, and we did buffet it  
 With lusty sinews; throwing it aside,  
 And stemming it with hearts of controversy,  
 But ere we could arrive the point propos'd,  
 Caesar cry'd, Help me, Cassius, or I sink.

»D hilf mir, Cassius, ich sinke.« Wie  
 Aeneas, unser großer Ahnherr, einst  
 Den alten Vater aus den Flammen Troja's  
 Auf seinen Schultern trug, so trug ich da  
 Den müden Cäsar aus dem Tyberstrom.  
 Und dieser Mann ist jetzt ein Gott geworden,  
 Und Cassius ist nur ein elendes  
 Geschöpf, muß tief sich beugen, wenn ihm Cäsar  
 Nachlässig zuwinkt. So bekam er einst  
 In Spanien das Fieber; ich bemerkte  
 Sehr deutlich, wie er schauderte, wenns ihn  
 Besiel — ich läge nicht, er schauderte,  
 Der Gott! Die Farbe floh von seinen Lippen,  
 Das Auge, dessen Blick die Welt sich neigt,  
 Verlor sein Feuer; stöhnen hört' ich ihn:  
 Und seine Stimme, die dem ganzen Volke

I, as Aeneas, our great Ancestor,  
 Did from the flames of Troy upon his shoulder  
 The old Anchises bear; so from the waves of Tyber  
 Did I the tired Caesar; and this man  
 Is now become a God, and Cassius is  
 A wretched creature; and must bend his body,  
 If Caesar carelesly but nod on him.  
 He had a fever when he was in Spain,  
 And when the fit was on him, I did mark  
 How he did shake. 'Tis true, this God did shake;  
 His coward lips did from their colour fly,  
 And that same eye, whose bend doth awe the  
 world,  
 Did lose its lustre; I did hear him groan;  
 Ay, and that tongue of his; that bade the Romans  
 Mark him, and write his speeches in their books,



Aufmerksamkeit gebot, Gesetze gab,  
 Rief: ach! Titinius gieb mir zu trinken!  
 Gleich einem kranken Mädchen — o ihr Götter!  
 Noch faß ichs nicht, wie ein so schwacher Mensch  
 Die majestätische Welt in Ehrfurcht setzen,  
 Allein die Palme tragen kann —

Julius Cäsar, 1. A. 3. A.

Gloster, der von Zorn wider seinen Sohn  
 Edgar entflammt ist, kann sich sogar auf einen Au-  
 genblick überreden, er stehe in keiner Verwand-  
 schaft mit ihm.

O wunderbar verhärteter Verbrecher!  
 Ableugnen kann er seinen Brief? — so war  
 Er nie mein Sohn.

König Lear, 2. A. 3. A.

Wenn die Betrübniß aus einer großen Em-  
 pfindlichkeit des Herzens, oder durch andre Mittel,  
 weit stärker wird, als es ihrer Ursache gemäß ist,  
 so sucht die Seele sich diese Ursache zu vergrößern, um

Alas! it cry'd — give me some drink, Titinius —  
 As a sick girl. Ye gods it doth amaze me,  
 A man of such a feeble temper should  
 So get the start of the majestic world,  
 And bear the palm alone.

---

O strange - fasten'd villain!  
 Would he deny his letter? — I never got him.

sich zu rechtfertigen. Ist nun die wirkliche Ursache keiner Vergrößerung fähig, so sucht sie eine Ursache in eingebildeten zukünftigen Begebenheiten.

*Busby,*

— o Königin,

Du überlässest dich zu sehr dem Kummer,  
Versprachst du nicht beym Abschied dem Gemahl,  
Den Trübssinn abzulegen, dich in Zukunft  
In einer heitern Stimmung zu erhalten?

*Königin.*

Ich that es auch, dem König zu gefallen,  
Mir selber zu gefallen kann ichs nicht.  
Zwar wär' es mir wohl selbst ein Räthsel, wie ich  
Solch einen schlimmen Gast, wie die Betrübniß,  
Willkommen heißen könnte, that es nicht  
Der Abschied eines so geliebten Gastes,  
Wie mein geliebter Richard ist. Doch dünket  
Mir öfters auch, ich sah das Schicksal, schwanger  
Von ungebornem Kummer, eilig mir  
Entgegen kommen. Oft erbebt mein Geist

*Busby.* Madam, your Majesty is much too sad;  
You promis'd when you parted with the king,  
To lay aside self-harming heaviness,  
And entertain a chearful disposition.

*Queen.* To please the king, I did; to please myself,  
I cannot do it. Yet I know no cause,  
Why I should welcome such a guest as grief;  
Safe bidding farewell to so sweet a guest,  
As my sweet Richard; yet again, methinks,  
Some unborn sorrow, ripe in Fortune's womb,

Von dunkler Ahndung, wahren Kummer aber  
Erweckt ihm nur der Abschied meines theuern  
Herrn und Gemahls —

Richard II. 2. A. 5. A.

Der Unwille wird in der ersten Bewegung an den Verwandten desjenigen ausgelassen, der uns beleidigt, um ihn zu bestrafen. Aber da eine so ungerechte Leidenschaft wider unser Gewissen streitet, so sucht die Seele, um ihre Leidenschaft zu rechtfertigen, sich diese Verwandten mit den schwärzesten Farben zu schildern; und überzeugt sich in diesem Augenblicke wirklich, daß sie wegen ihrer eignen Laster verdienen bestraft zu werden.

Der Verdruß, den wir empfinden, wenn uns ein zufälliger Schlag auf ein empfindliches Glied einen großen und plötzlichen Schmerz verursacht, wird oft an der unschuldigen Ursache desselben ausgelassen. Da aber, in diesem Falle, die Leidenschaft abgeschmact ist, und keinewahre Befriedigung in der Bestrafung des Unschuldigen finden kann; so sucht sogleich die Seele, die geneigt ist, ihre Leidenschaft sowohl zu rechtfertigen, als zu befriedigen, sich durch einen Selbstbetrug zu überzeugen, daß die Handlung mit Vorsatz geschehen. Diese Ueberzeugung dauert gleichwohl nur einen Augenblick; das erste Nachdenken zeigt uns den Irrthum, und die Leidenschaft verschwindet fast sogleich mit der Ueber-

Is coming tow'rd me; and my inward soul  
With something trembles, yet at nothing grieves,  
More than with parting from my Lord the king.

zeugung. Allein der Zorn, die heftigste unter allen Leidenschaften, hat einen noch stärkern Einfluß. Er zwingt zuweilen die Seele, einen Stock oder Stein, der einen körperlichen Schmerz verursacht, zu personificiren, und sich ihn sogar als ein freyhandelndes Wesen vorzustellen, um ihn zu einem geschickten Gegenstande seiner Wuth zu machen. Daß wir von der Wahrheit einer solchen Einbildung wirklich auf einen Augenblick überzeugt sind, wird durch die Betrachtung offenbar, daß ohne diese Ueberzeugung die Leidenschaft weder gerechtfertigt noch befriedigt werden könnte. Die Einbildungskraft kann nichts hiezu beitragen. Sie kann sich von einem Stock oder einem Steine das Bild eines empfindenden Wesens machen; aber ein solches Bild kann kein Grund einer Bestrafung werden, so lange die Seele sich bewußt bleibt, daß es nur ein Bild der Einbildungskraft ohne wirkliches Daseyn ist. Wir finden ein berühmtes Beyspiel einer solchen Personification, die eine Ueberzeugung von Wirklichkeit einschließt. Als die erste Schiffbrücke des Ferrus über den Hellespont durch einen Sturm zerschlagen wurde, gerieth er hierüber in eine solche Wuth, daß er das Meer mit dreyhundert Streichen züchtigen und Ketten hinein werfen ließ, wobey er ihm folgenden Verweis zu geben befahl: „O du bitteres und salziges Wasser!  
 „Dein Herr hat dich zu dieser Strafe verdammt,  
 „weil du ihn ohne Ursache beleidigt hast; und ist  
 „entschlossen, trotz deiner Frechheit, über dich zu  
 „ziehen. Mit Recht weigert sich jedermann, dir

„zu opfern, denn du bist zugleich unangenehm und  
„treulos. \*)“

Shakspear giebt uns schöne Beispiele von dem unordentlichen Einflusse der Leidenschaft, unter welchem wir uns Dinge anders vorstellen, als sie wirklich sind. König Lear personificirt, da er unter freyem Himmel dem Ungewitter blos gestellt ist, den Regen, den Wind und den Donner; und um seinen Unwillen wider sie zu rechtfertigen, glaubt er, sie nähmen die Parthey seiner Töchter.

Lear. Lob' immerhin, spey Flammen, gieße Regen

Herab — ihr! Regen, Donner, Feuer, Wind  
Seyd meine Töchter nicht, auch werf ich euch  
Nicht Strenge vor, ihr Elemente! Denn  
Ich gab euch nie ein Königreich, ich nannte  
Euch meine Kinder nie, ihr habt mir nichts  
Zu danken. Hängt denn euerm schrecklichen  
Bergnügen nach. Hier steh ich, euer Sklave,  
Ein armer, alter Mann, schwach und verachtet. — —

Lear. Rumble thy belly-fall, spit fire, spout  
rain!

Nor rain, wind, thunder, fire, are my daughters.  
I tax not you, you elements, with unkindness;  
I never gave you Kingdom, call'd you children;  
You owe me no subscription; then let fall  
Your horrible pleasure — Here I stand, your slave;  
A poor, infirm, weak, and despis'd old man!

D 5

\*) S. das siebente Buch des Herodotus.

Und doch nenn ich mit Recht euch knechtische  
 Miethling' im Bunde von zwey boshaften,  
 Grausamen Töchtern, da ihr eure Wuth  
 In diesem alten, grauen Haupt' erschöpft.  
 O, das ist schändlich — —

3. A. 2. A.

König Richard, voll Unwillen wider sein lieb-  
 stes Pferd, weil es den Bolingbroke auf sich reiten  
 läßt, stellt sich es, auf einen Augenblick, als ver-  
 nünftig vor.

Reisknecht.

Wie weh thats meinem Herzen in den Straßen  
 Von London dieses Krönungsfest zu sehn.  
 Wo Bolingbrock den edlen Türken ritt,  
 Das schöne Ross, das Ihr so oft bestiegen,  
 Das ich so sorgsamlich gewartet.

But yet I call you servile ministers,  
 That have with two pernicious daughters join'd  
 Your high-engender'd battles 'gainst a head  
 So old and white as this, Oh! oh! 'tis foul.

---

*Groom.* O, how it yearn'd my heart, when I  
 beheld,

In London streets, that coronation-day;  
 When Bolingbroke rode on Roan Barbary,  
 That horse that thou so often hast bestrid,  
 That horse that I so carefully have dress'd.

K. Richard.

Ritt er  
Den Türken? sag mir guter Freund, wie ging  
Er unter ihm?

Reitknecht.

Stolz als verachtet' er  
Den Boden.

K. Richard.

Stolz, daß Bolingbrock ihn ritt!  
Die Nöhre hat aus dieser königlichen Hand  
Gefressen: diese Hand hat durch ihr Streicheln  
Sie stolz gemacht. So stolperte sie nicht?  
Ziel nicht, (da doch sonst aller Hochmuth fällt)  
Brach diesem stolzen Manne nicht den Nacken,  
Der ihres Nackens sich bemächtigte? — —

Richard II. 5. A. II. A.

Hamlet, der über die zwote Vermählung seiner Mutter einen großen Unwillen empfindet, ist sehr geneigt, die Zeit ihres Wittwenstandes zu verkürzen; weil dieser Umstand seine Leidenschaft be-

K. Rich. Rode he on Barbary? tell me, gentle  
friend,

How went he under him?

Groom. So proudly as he had disdain'd the ground.

K. Rich. So proud that Bolingbroke was on his  
back!

That jade had eat bread from my royal hand.  
This hand hath made him proud with clapping him.  
Would he not stumble? would he not fall down,  
(Since pride must have a fall,) and break the neck  
Of that proud man that did usurp his back?

friedigt; und nach und nach betrügt er sich so sehr, daß er diese Zeit auch für kürzer hält, als sie wirklich war.

Hamlet. Wer hätte das sich träumen lassen! —

Erst

Zwey Monden todt — nein! nicht so lang, nicht zwey —

Und ein so trefflicher und großer König!

So ähnlich diesem, wie Hyperion

Dem Saxe! so voll warmer Zärtlichkeit

Für meine Mutter, daß ers keinem Küstchen

Sie unsanft anzuwehn erlaubte — Himmel

Und Erde! muß ich mich erinnern? — — Ja,

Sie hing an ihm, als ob die süße Nahrung

Der Leidenschaft nur ihren Hunger mehre;

Und nun eh noch ein Monath — unbegreiflich! —

Gebrechlichkeit, dein Rahm' ist Weib! — Eh noch

Ein kurzer Mond verstorben, eh die Schuhe

Hamlet. — That it should come to this!

But two months dead! nay, not so much; not two; —

So excellent a King, that was, to this,

Hyperion to a satire; so loving to my mother,

That he permitted not the wind of heav'n

Visit her face too roughly. Heav'n and earth!

Must I remember? — Why, she would hang on him,

As if increase of appetite had grown

By what it fed on; yet, within a month, —

Let not me think — Frailty thy name is *Woman*!

A little month! or ere these shoes were old,



Veraltet sind, worinne sie zum Grabe  
 Der Leiche meines armen Vaters folgte,  
 Ganz Schmerz, wie Niobe — ist sie, sie selbst  
 (O Gott, ein unvernünftigs Thier hätte länger  
 Getrauert!) sie — die Gattinn meines Onkels!  
 Zwar meines Vaters Bruder, aber ihm  
 Nicht ähnlicher, als ich dem Herkules —  
 Vor Ende Eines Monats, da das Salz  
 Der heuchlerischen Thränen noch ihr wund  
 Geriebnes Auge röthete, schon wieder  
 Vermählt; o der verruchten Eil, mit der  
 Sie zum blutschänderischen Lager rannte! —  
 Das ist nicht gut, das kann nicht gut sich enden. —  
 Doch brich, mein Herz, denn ich muß schweigen.

I. A. 3. A.

Die Gewalt, welche die Leidenschaft hat, uns  
 in der Berechnung der Zeit zu hintergehn, ist desto

With which she fallow'd my poor father's body,  
 Like Niobe, all tears — why, she, ev'n she —  
 (Oh heav'n! a beast, thant wants discourse of rea-  
 son,  
 Would have mourn'd longer —) married with mine  
 uncle,  
 My father's brother; but no more like my father,  
 Than I to Hercules. Within a month! —  
 Ere yet the salt of most unrighteous tears  
 Had left the flushing in her gauled eyes,  
 She married. — Oh, most wicked speed, to post  
 With such dexterity to incestuous sheets!  
 It is not, nor it cannot come to good.  
 But break, my heart, for I must hold my tongue.

merkwürdiger, da die Zeit, wegen ihrer bestimmten Abmessung, sich nicht so leicht unserm Verlangen und Wünschen bequemt, als andre Gegenstände, die keinen genauen Maasstab des Mehrern oder Wenigern haben.

Gute Nachrichten werden, bey einem ganz geringen Scheine der Wahrheit, begierig aufgefangen. Unsere Wünsche vergrößern sowohl die Wahrscheinlichkeit der Begebenheit, als die Zuverlässigkeit desjenigen, der sie uns meldet; und wir glauben als gewiß, was höchstens nur zweifelhaft ist.

— Was offen

Vor unsern Augen liegt, macht Amor unsichtbar,  
Und was unsichtbar ist, stellt er uns täuschend dar:  
Fest glaubt der Paladin, was kaum zu glauben war.  
So gehets Unglücklichen: sie glauben, was sie hoffen.

Alfioss rasender Roland, I. G. 56. St.

Aus eben diesem Grunde glaubt man auch einer schlimmen Nachricht bey dem geringsten Scheine der Wahrheit. Die Furcht, wenn sie einmal in Bewegung gebracht ist, hat eben die Wirkung, als die Hoffnung, jeden Umstand zu vergrößern, der zur Ueberzeugung etwas beiträgt. Shakspear, der mehr Kenntniß der menschlichen Natur zeigt, als irgend einer von unsern Philosophen, schildert die-

Quel, che l'uom vede, amor li fa invisibile,  
E l'invisibil fa veder amore.  
Questo creduto fu, che'l miser fuole  
Dar facile credenza a quel, che vuole,

se Verblendung der Seele in seiner Cymbeline, \*) wo er die Person, die allein an der schlimmen Nachricht Theil nahm, durch einen Beweis, der sonst keinen in der Gesellschaft befriedigte, vollkommen überzeugt werden läßt. Und Orsello \*\*) ist der Untreue seines Weibes aus so schwachen Gründen versichert, daß sie auf Niemand, der gleichgültig gewesen wäre, einigen Eindruck hätten machen können.

Wenn eine Nachricht uns so wenig interessirt, daß sie der Ueberlegung noch Raum läßt, so wird die Wirkung nicht völlig dieselbe seyn. Durch die Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Geschichte gewinnt die Seele eine gegründete Ueberzeugung, daß diese Geschichte entweder wahr oder falsch ist. Doch, selbst in diesem Falle kann man bemerken, daß die Seele nicht in dem Grade von Ueberzeugung stehen bleibt, der durch einen strengen Beweis gewirkt wird. Ist die Nachricht einigermaßen günstig, so wird unser Glaube durch die Hoffnung, und ist sie ungünstig, durch die Furcht, über seine gehörigen Schranken ausgedehnt.

Diese Beobachtung findet auch in Ansehung zukünftiger Begebenheiten statt. Wenn wir eine zukünftige Begebenheit entweder sehr wünschen, oder sehr fürchten, so unterläßt die Seele niemahls sich

\*) Im zweyten Akt, sechster Auftr.

\*\*) Im dritten Akt, achten Auftritt.

die Wahrscheinlichkeit derselben größer vorzustellen, als sie wirklich ist.

Der leichte Glaube, den man zu allen Zeiten für Wunderwerke, selbst für die abgeschmacktesten und lächerlichsten, gehabt, ist ein seltsames Phänomen. Nichts kann richtiger seyn, als folgender Satz: Je außerordentlicher eine Begebenheit ist, desto mehr Beweis wird von ihrer Wirklichkeit erfordert. Gewöhnliche Begebenheiten, die sich täglich ereignen, sind an sich selbst sehr wahrscheinlich, und finden leicht Glauben; der schwächste Beweis ist zureichend, uns von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Allein, bey einer außerordentlichen und seltenen Begebenheit, die dem Laufe der Natur zuwider ist, wird der allerstärkste Beweis erfordert, um die Unwahrscheinlichkeit derselben zu besiegen. Gleichwohl ist es gewiß, daß Wunderwerke von dem großen Haufen aus Gründen angenommen werden, die nicht zureichen würden, den gemeinsten Vorfall zu bestätigen. Man hat es für schwer gehalten, diesen unordentlichen Hang der Seele zu erklären; aber wir sind jetzt schon mit dem Einflusse der Leidenschaften auf Meynung und Glauben bekannt. Eine Geschichte von Geistern oder Feen, die mit einer ernsthaften und aufrichtigen Miene erzählt wird, erregt eine Bewegung von Bewunderung und vielleicht von Furcht. Diese Bewegungen täuschen eine schwache Seele, und prägen ihr eine starke Ueberzeugung ein, die sich aller Vernunft widersezt.

Es giebt einen natürlichen Hang, der auf Meynung und Glauben eben den Einfluß hat, wie eine Leidenschaft. So haben wir einen natürlichen Hang anzunehmen, daß die Wirkungen der Natur immer gleichförmig fortgehen werden. Durch den Einfluß dieses Hanges haben wir oft den übereilten Gedanken, daß gutes oder schlechtes Wetter niemals ein Ende nehmen wird; und aus eben dieser Ursache dehnen oft die Philosophen ihre Folgerungen in der Physik über die gehörigen Gränzen aus.

Die Gewogenheit hat auch, eben wie dieser Hang, ihren Einfluß auf Meynung und Glauben. Die bekannte Erzählung von dem Frauenzimmer und dem Priester, die den Mond durch das Seehrohr sehn, ist eine lustige Erläuterung dieser Wahrheit. Ich sehe zwey Schatten, sagt die Dame, die sich gegen einander neigen; es sind gewiß zwey glückliche Liebhaber. Ganz und gar nicht, Madam, versetzt der Priester, es sind zwey Kirchtürme.

### Anhang zum fünften Theile.

Ueber die Methoden, die uns die Natur an die Hand giebt, die Zeit und den Raum zu berechnen.

Ich habe dem Leser diese Materie hier vorlegen wollen, weil sie uns verschiedne merkwürdige Beispiele von der Gewalt giebt, welche die Leidenschaft hat, sich die Gegenstände nach den Absichten ihrer Befriedigung zu bilden; eine Lehre, die nicht zu sehr

I. Theil.

P

eingepägt werden kann, da vielleicht kein Hang in der menschlichen Natur ist, der einen so allgemeinen Einfluß hat, und der uns so leicht von der Wahrheit sowohl als von der Gerechtigkeit ableitet.

Ich fange mit der Zeit an; und die Frage ist kürzlich diese: Was war das Maafß der Zeit, ehe die künstlichen Maafße derselben erfunden wurden? Und was ist ihr Maafß, wenn man die letztern nicht bey der Hand hat? Ich rede nicht von Monaten und Tagen, die wir nach dem Monde und der Sonne berechnen; sondern von Stunden, und überhaupt von der Zeit, die zwischen irgend zwey Vorfällen verstreicht, wenn wir die Sonne nicht sehen können. Das einzige natürliche Maafß, das wir haben, ist die Reihe unsrer Gedanken; und wir urtheilen allemahl, daß eine Zeit nach dem Verhältnisse der Anzahl von Vorstellungen und Gedanken, die während derselben durch die Seele gehn, lang oder kurz ist. In der That ist dieses ein sehr unvollkommnes Maafß; denn in dem verschiedenen Zustande eines geschwindern oder langsamern Fortganges der Vorstellungen fällt auch nothwendig die Berechnung der Zeit verschieden aus. So unvollkommen es aber auch seyn mag, so ist es gleichwohl das einzige Maafß, nach welchem ein Mensch natürlicherweise die Zeit abmifst; und er wird bey allen Gelegenheiten gebraucht, ohne daß man dabey auf irgend eine gelegentliche Veränderung in der Geschwindigkeit des Fortgangs Acht hat.

Dieses natürliche Maafß der Zeit könnte, so unvollkommen es auch ist, gleichwohl noch gedul-

det werden, wenn es durch nichts anders unvollkommen würde, als durch die gewöhnlichen Veränderungen, die sich in der schnellern oder langsamern Bewegung unsrer Vorstellungen ereignen. Allein durch viele besondre Umstände wird es noch weit trüglicher. Eine nähere Zergliederung wird dieß deutlich machen. Eine Zeit läßt sich überhaupt unter zwey verschiedenen Perioden berechnen; einmahl, während ihrer Dauer, und nachher, wenn sie vergangen ist. Ich will diese beyden Perioden, mit den Fehlern, die bey jedem derselben begangen werden, besonders betrachten. Zuerst kömmt die Berechnung einer Zeit, die noch dauert. Es ist eine gemeine und alte Beobachtung, daß Liebhabern die Abwesenheit der geliebten Person übermäßig lang scheint, daß ihnen jede Minute eine Stunde und jede Stunde ein Tag zu seyn dünkt. Eben so berechnen wir auch die Zeit in jedem Falle, wo wir uns nach einer entfernten Begebenheit sehnen; wie, zum Beispiel, wenn jemand in Erwartung einer guten Nachricht steht, oder wenn ein läderlicher Erbe auf den Tod eines alten Mannes lauert, der ihm ein großes Vermögen zurück hält. Fälle, die diesen entgegengesetzt sind, zeigen sich in nicht geringerer Anzahl. Einem Missethäter kömmt die Zeit zwischen seinem Urtheil und der Hinrichtung schrecklich kurz vor; und eben dieses stüdet bey jedem Falle statt, wo jemand eine bevorstehende Begebenheit fürchtet. Selbst ein Schulknabe kann Zeugniß hievon geben. Die Stunde, die ihm zum Spiele gelassen wird, rückt, nach seiner Vorstellung, mit

sehr schnellen Schritten fort; eh er noch recht angefangen hat, ist sie schon verbey. Eine Rechnungsart, die blos auf die Anzahl der Ideen gegründet wäre, könnte niemals Berechnungen hervorbringen, die einander so gleichförmig entgegengesetzt sind; denn ein langsamer Fortgang von Ideen ist nicht nothwendig mit unsern Wünschen, so wenig als ein schneller mit unsrer Furcht, verbunden. Was ist es denn, das in den angeführten Fällen die Natur bewegt, ihr gewöhnliches Maaß für ein ganz verschiednes zu verwerfen? Es ist mir nicht bekannt, daß diese Frage jemals aufgelöst worden wäre. Die falschen Rechnungen, deren ich erwähnt habe, sind so gemein und so bekannt, daß kein Schriftsteller daran gedacht hat, nach ihrer Ursache zu forschen. Und in der That würde man einige Schwierigkeit finden, wenn man diese Materie gerade zu, ohne Vorbereitung, untersuchen wollte. Zum Glück sind wir, dieser Schwierigkeit zu begegnen, durch dasjenige schon vorbereitet, was wir oben von der Gewalt der Leidenschaft gesagt haben, sich die Gegenstände zu ihrer Befriedigung umzubilden. Unter verschiedenen Umständen, die einen verurtheilten Missethäter schrecken, ist einer, die kurze Zeit, die er noch zu leben hat. Der Einfluß des Schreckens macht, daß diese Zeit ihm noch viel kürzer vorkömmt, als sie wirklich ist. Eben so ist, unter den andern Unruhen eines abwesenden Liebhabers, die Zeit der Trennung ein Hauptumstand, der aus dieser Ursache von seiner Ängstlichkeit und Ungeduld sehr vergrößert wird. Er bildet sich ein,



daß die Zeit den geliebten Gegenstand wiederzusehen, sehr langsam herankömmt, oder vielmehr, daß sie niemals kommen wird. Jede Minute scheint ihm unerträglich lang zu seyn. Und hier ist, wie mir dünkt, ein deutlicher und überzeugender Grund angegeben, warum uns die Zeit so lang wird, wenn wir uns nach einer künftigen Begebenheit sehnen, und so kurz hingegen, wenn wir die Begebenheit fürchten. Dieser Grund wird noch durch andre Beyspiele bestätigt. Körperlicher Schmerz, der in einem Theile des Körpers seinen Sitz hat, wirkt eine langsame Reihe von Vorstellungen, welche, nach der gemeinen Berechnung der Zeit, uns dieselbe verkürzen muß. Dennoch wissen wir, daß uns in einem solchen Zustande die Zeit vielmehr lang wird. Der körperliche Schmerz ist nehmlich allemahl mit einer gewissen Ungeduld begleitet. Diese Ungeduld macht uns jede Minute zu einer Stunde. Eben dieses findet auch statt, wenn der Schmerz von einem Theile des Körpers zum andern zieht; doch ist hier die Wirkung auf die Zeit nicht so merklich, weil ein Schmerz von dieser Art nicht mit einem gleichen Grade von Ungeduld verbunden ist. Die Ungeduld, die man empfindet, wenn man durch einen öden Strich Landes, oder auf schlechten Wegen reist, macht, daß man während der Reise die Zeit für überaus lang hält. Wir werden nachher zeigen, daß man sie ganz anders berechnet, wenn die Reise geendigt ist.

Was muß denn der Fall bey Leuten seyn, die schlimme Nachrichten besorgen? Man wird ver-

muthlich denken, dieser Fall sey demjenigen ähnlich, in dem sich ein Missethäter befindet, der bey Berechnung der kurzen Zeit, die er noch zu leben hat, sich jede Stunde wie eine Minute vorstelle, und sich einbildet, daß die Zeit sehr schnell verfliehet. Aber nein; in dem ersten Falle wird die Zeit auf eine gerade entgegengesetzte Weise berechnet. Indem ich über diese Schwierigkeit nachdenke, finde ich einen Hauptumstand, in welchem die beyden Fälle von einander unterschieden sind. Das Schicksal des Missethätters ist entschieden; aber in dem Falle, den wir gesetzt haben, ist man noch in Ungewißheit. Man weiß, wie beschwerlich die Ungewißheit dem größten Theile der Menschen ist. Von dieser Beschwerlichkeit wollen wir auf jede Weise gern frey seyn, wenn es auch durch die schlimmste Nachricht selbst wäre. Dieser Fall wird also, bey genauerer Betrachtung, dem Falle bey Leiblichen Schmerzen ähnlich. Das gegenwärtige Leiden macht in beyden Fällen, daß uns die Zeit äußerst lang scheint.

Dem Leser wird es nicht unangenehm seyn können, diese Materie auf eine lustige Art von einem Schriftsteller aufgeklärt zu sehn, der die geheimsten Wege des menschlichen Herzens kennt, und jeder Materie, die er vornimmt, eine unbeschreibliche Anmuth und Zierde mittheilt.

Rosalinda. Sagen Sie mir doch, was ist die Uhr?

Orlando. Fragen Sie lieber, wie hoch Itis am Tage? Im Walde giebt's keine Uhren.

Rosalinda. So giebt es auch keinen wahren Liebhaber im Walde. Denn der würde mit einem Seufzer auf jede Minute, und mit einem Ach! auf jede Stunde, die trägen Schritte der Zeit so gut nachzählen, als eine Uhr.

Orlando. Warum nicht die schnellen Schritte der Zeit? Läuft das nicht aufs Eins hinaus?

Rosalinda. Nein, mein Herr. Die Zeit hält mit verschiedenen Personen auch verschiedenem Gang. Ich könnte Ihnen sagen, mit wem die Zeit den Paß geht, mit wem sie trabt, mit wem sie galoppirt, und mit wem sie still steht.

Orlando. So sagen Sie denn, mit wem trabt sie?

Rosalinda. Sie trabt, wahrlich einen harten Trab, mit einem jungen Mädchen, zwischen dem Verlöbniß und dem Hochzeitstage. Wenn auch nur eine Woche dazwischen ist, so geht doch die Zeit einen so harten Trab in der Woche, daß sie ihr länger währt, als sieben Jahre.

Orlando. Und mit wem geht sie den Paß?

Rosalinda. Mit einem Priester, der kein Latein versteht, und mit einem reichen Manne, der nicht podagrisch ist. Denn der eine schläft ruhig, weil er nicht studieren kann; und der andre lebt lustig, weil er keinen Schmerz fühlt. Der eine hat nicht die Last der auszehrenden Gelehrsamkeit zu tragen; und der andre nicht die drückende Last des Mangels. Mit diesen Leuten geht die Zeit den Paß.

Orlando. Mit wem galoppirt sie nun?

Rosalinda. Mit einem Diebe zum Galgen. Denn wenn der gleich so sachte geht, daß er die Füße kaum aus einander setzt, so glaubt er doch immer, zu geschwinde dort zu seyn.

Orlando. Und mit wem steht sie still?

Rosalinda. Mit Richtern in den Ferien. Denn da schlafen sie von einem Termin zum andern, und merken gar nicht, daß die Zeit fortrückt.

Shakspears Wies euch gefällt, 3ter Akt, 8ter Auftr.

Wenn man über die natürliche Methode, die gegenwärtige Zeit zu berechnen, nachdenkt, so findet man, wie weit wir durch den unordentlichen Einfluß der Leidenschaft von der Wahrheit abgeführt werden können. Auch nach Endigung der Scene werden uns die Augen noch nicht sogleich eröffnet. Die Verblendung dauert so lange fort, als eine Spur der Leidenschaft übrig ist. Sieht man aber, nachdem man sich des Leidens oder der Freude nicht mehr erinnert, wieder auf die vergangne Zeit zurück, so fällt die Rechnung ganz anders aus. In diesem Zustande, wo die Leidenschaft keinen Einfluß mehr hat, brauchen wir mit Kälte und Ueberlegung das gewöhnliche Maas, nemlich die Folge unsrer Vorstellungen. Auch dieses ist gewissen Fehlern unterworfen, die ich anzudeuten werde. Uns einen richtigen Begriff von der Sache zu machen, müssen wir den Unterschied zwischen einer Reihe von Wahrnehmungen (perceptions) und einer Reihe von Ideen bemerken. Wirkliche Gegenstände machen einen starken Eindruck, und bleiben im Gedächtnisse. Ideen hingegen, so sehr sie uns auch zu der Zeit ergözen mögen, da wir sie haben, entfallen dem Gedächtnisse leicht. Daher kommt es, daß, wenn wir in das Vergangne zurücksehen,

die Zeit uns länger dünkt, die wir auf wirkliche Gegenstände verwandt haben, als diejenige, in der wir mit Ideen beschäftigt gewesen. Wir erinnern uns der ersten genauer, als der letztern, und messen die Zeit nach der Anzahl von Vorstellungen, deren wir uns erinnern. Ich will dieses in besondern Fällen zeigen. Wenn wir eine Reise durch ein volkreiches Land geendigt haben, so macht die Menge angenehmer Gegenstände, deren wir uns deutlich erinnern, daß uns die Zeit länger scheint, als sie wirklich war. Dieses ist besonders der Fall bey einer ersten Reise, wo jeder Gegenstand neu ist, und einen starken Eindruck macht. Dagegen, wenn wir eine Reise durch ein wüstes und wenig bevölkertes Land endigen, so scheint uns die Zeit derselben kurz; weil wir sie nach der Anzahl der Gegenstände abmessen, die weder zahlreich noch interessant waren. Hier ist in beyden Fällen die Berechnung der Zeit völlig das Gegentheil von derjenigen, die wir während der Reise machten. Und dieses erklärt uns, im Vorbeygeh'n zu bemerken, einen Umstand, der sonderbar scheinen kann, nemlich daß in einem wüsten Lande die Meilen immer länger sind, als nahe bey der Hauptstadt, wo das Land fruchtbarer und volkreicher wird. Der Reisende hat kein andres natürliches Maaß der Meilen, die er zurück geleyet, als die Zeit, die er darauf verwandt hat; und kein andres natürliches Maaß dieser Zeit, als die Anzahl seiner Vorstellungen. Da dieser nun in einer wüsten Gegend, wegen der geringen Anzahl der Gegenstände, wenig

sind, so hält er die Zeit für kurz, und glaubt also nur wenig Meilen zurück gelegt zu haben. Nach eben der Rechnungsart bringt die größere Anzahl der Vorstellungen, die von der Menge der Gegenstände in einer volkreichen Gegend herrührt, den Reisenden zu der Vermuthung, daß die Zeit lang, und also der Meilen viel gewesen seyn. Der letzte Theil der Rechnung ist augenscheinlich. Wenn man bey Schätzung der Weite zweyer Derter wenig Meilen der Zahl nach rechnet, so muß jede Meile natürlicherweise desto länger seyn, und nimmt man ihre Anzahl groß an, so muß man sich jede als kürzer vorstellen.

Wenn man in einer angenehmen Gesellschaft reist, hält man den Weg sowohl als die Zeit für kurz; besonders wenn man wenig Gegenstände findet, die Aufmerksamkeit verdienen, oder wenn die Gegenstände bekannt sind. In gleichem Falle sind junge Leute beym Tanze, oder eine lustige Gesellschaft beym Weine. Die Flüchtigkeit der Ideen, mit denen sie beschäftigt sind, macht, daß sie dem Gedächtnisse leicht entgehen. Wenn alles vorbey ist, so denken sie wohl, daß sie sich recht belustigt haben, aber sie können kaum sagen, womit.

Ist Jemand mit einer angenehmen Arbeit, die wenig Gegenstände zuläßt, gänzlich beschäftigt, so verstreicht ihm die Zeit ohne daß er es merkt, und sie muß ihm, wenn er wieder zurück denkt, nach dem Verhältnisse der geringen Anzahl der Gegenstände, kurz scheinen. Dieses zeigt sich noch mehr bey scharfen Betrachtungen und bey tiefem Nach-

denken, wo die Reihe, die blos aus Ideen zusammengesetzt ist, mit einem äußerst langsamem Schritte fortrückt. In diesem Falle ist nicht nur die Zahl der Ideen klein, sondern sie entgehen uns auch leicht in der Nachrechnung. Eine gleich falsche Berechnung der Zeit kann durch eine entgegengesetzte Verfassung der Seele verursacht werden. In Träumereyen, wo die Ideen auf Gerathewohl umher flattern, ohne einigen Eindruck zu machen, geht die Zeit unbemerkt vorüber, und da läßt sich keine Rechnung anstellen. Eine solche Träumerey kann so stark seyn, daß sie die Erinnerung jeder Idee verhindert. Man wird sich überhaupt besinnen, daß die Seele mit einer Reihe von Gedanken beschäftigt gewesen; was diese aber für einen Gegenstand gehabt haben, ist dem Gedächtnisse völlig entgangen. In einem solchen Falle sind wir in Ansehung der Zeit völlig ungewiß; wir haben keine Data zu einer Rechnung. Nichts verleitet zu einer falschern Berechnung der Zeit, als unmäßige Betrübniß. Die Seele wird in diesem Zustande mit Gewalt auf einen einzelnen Gegenstand geheftet, und giebt keinem andern Gedanken Raum. Jeder andre Gegenstand, der sich eindrängt, wird augenblicklich verbannt, so daß kaum der Schein einer Folge von Ideen bleibt. In einer Träumerey sind wir über die Zeit, die vergangen ist, ungewiß; in dem Beyspiele aber, das wir jetzt gegeben haben, ist ein Schein von Gewißheit, daß die Zeit sehr kurz gewesen seyn müsse, da die Zahl der Vorstellungen so klein ist.

Das natürliche Maaß des Raumes scheint dunkler zu seyn, als das Maaß der Zeit. Ich will gleichwohl einen Versuch darüber wagen, und mir eine weitere Nachforschung vorbehalten, wenn man die Materie von einiger Wichtigkeit finden sollte.

Der Raum, der für ein Haus abgesteckt wird, erscheint merklich weiter, wenn er in seine gehörigen Theile vertheilt worden. Ein Stück Land scheint größer, wenn es mit einem Zaun eingeschlossen ist; und noch größer, wenn es zu einem Garten gemacht, und in verschiedene Abtheilungen gebracht worden.

Dagegen scheint eine weite Fläche kleiner zu seyn, wenn sie abgetheilt wird. Nur das Meer muß hievon ausgenommen werden, das eben deswegen kleiner scheint, weil es in keine Theile getheilt ist.

Ein Zimmer von mäßiger Größe scheint weiter zu seyn, wenn es gehörig möblirt ist. Allein ich zweifle, ob ein sehr großes Zimmer, das möblirt ist, nicht dadurch dem Scheine nach kleiner werde.

Ein Zimmer von mäßiger Größe scheint kleiner, wenn es nach seinem Verhältnisse zu niedrig ist. Aber eben diese Niedrigkeit wird einem sehr großen Zimmer das Ansehn geben, als ob es noch größer wäre.

Diese Erfahrungen sind zu einer allgemeinen Theorie bey weitem nicht zureichend. Aber sie sind alles, was mir ist beyfällt; und daher will ich,



ohne die Errichtung eines ordentlichen Lehrgebäudes zu versuchen, mich mit einigen wenigen Muthmaßungen begnügen.

Der größte Gesichtswinkel scheint mir das natürliche Maaß des Raumes zu seyn. Das Auge ist der einzige Richter; und wenn man durch Hülfe desselben untersucht, wie weit eine Fläche, oder wie lang eine Linie seyn mag, so kann man keine richtigere Methode wählen, als daß man den Gegenstand theilweise überläuft. Der weiteste Theil, den man mit einem unverwandten Blick übersehen kann, bestimmt den größten Gesichtswinkel; und wenn dieser Winkel gegeben ist, so kann man eine Berechnung anstellen, indem man mit dem Auge probirt, wie viele von solchen Theilen in dem Ganzen enthalten sind.

Ob dieser Winkel bey allen Menschen gleich ist, weiß ich nicht. Der kleinste Gesichtswinkel ist bestimmt; und es würde nicht weniger der Mühe werth seyn, auch den größten zu bestimmen.

Allein wenn wir ihn auch als bekannt annehmen, so ist er doch nur ein sehr unvollkommenes Maaß; vielleicht noch unvollkommener, als das natürliche Maaß der Zeit. Es erfordert eine große Festigkeit des Auges, eine Linie nur mit einiger Richtigkeit nach dem größten deutlichen Gesichtswinkel zu messen. Selbst wenn wir annehmen, daß man sich diese Festigkeit durch Übung erworben habe, so wird das Maaß dennoch aus andern Ursachen noch unvollkommen bleiben. Der Raum, der unter diesem Winkel begriffen ist, wird nach der verschiednen

Entfernung, und auch nach der Lage des Gegenstandes, verschieden seyn. Den kleinsten Raum wird dieser Winkel bey einer Perpendicularlinie einschließen; der Raum ist größer, wenn man auf eine inclinirende Fläche sieht, und wird, in gleichem Verhältnisse mit den Graden der Inclination, größer oder kleiner.

Dieses Maaß des Raumes ist außerdem, wie das Maaß der Zeit, durch gewisse Wirkungen der Seele, noch verschiedenen außerordentlichen Irrthümern unterworfen, in denen der Grund von einem Theile der irrigen Urtheile liegt, deren wir oben erwähnt haben. Der Raum; der für ein Wohnhaus abgesteckt ist, hat selten einen größern Umfang, als ihn das Auge aus einer mäßigen Entfernung auf einmahl, und ohne den Kopf zu bewegen, übersehen kann. Man theile diesen Raum in zwey oder drey gleiche Theile, so wird keiner derselben uns viel kleiner scheinen, als was das Auge mit einem deutlichen Blick übersehen kann; folglich wird jeder dieser Theile demjenigen gleich, oder meistens gleich scheinen, was uns das Ganze vor der Theilung schien. Wenn hingegen das Ganze so sehr klein ist, daß es für einen Blick noch zu weit ist, so wird es durch Zertheilungen noch kleiner scheinen. Die Kleinheit der Theile wird durch einen leichten Uebergang der Ideen auf das Ganze versezt. Wir fällen eben das Urtheil von dem letztern, was wir von den erstern fällen.

Der Raum, der für einen kleinen Garten abgesteckt ist, wird fast mit einem Blick übersehen,

und erfodert nur eine so mäßige Bewegung des Auges, daß er für einen Gegenstand angesehen wird, der unter dem größten deutlichen Gesichtswinkel begriffen werden kann. Wenn er nicht in zu viele Theile vertheilt ist, so fällen wir leicht eben dieses Urtheil von jedem Theile, und vergrößern folglich den Garten nach dem Verhältnisse der Zahl seiner Theile.

Eine sehr weite und ganz ebne Fläche ist ein eben so feltner als schöner Gegenstand, und muß bey denen, die sie das erstemahl sehen, eine Bewegung von Bewunderung erzeugen. Diese Bewegung, so schwach sie auch seyn mag, verführt die Seele, die Fläche für größer zu halten, als sie wirklich ist. Man zerschneide diese Fläche in Theile, so hört unsere Bewunderung auf. Man sieht sie nicht mehr als eine große Fläche, sondern als so viel verschiedene Felder an.

Das erstemal, da jemand das Meer sieht, scheint es ihm unermesslich groß zu seyn. Wenn es ihm bekannter wird, und keine Verwunderung mehr verursacht, so scheint es ihm kleiner, als es wirklich ist. In einem Sturme scheint es größer, weil es sich durch die schlagenden Wellen in eine Menge von großen Theilen unterscheiden läßt. Inseln, welche in merklichen Entfernungen von einander zerstreut liegen, geben ihm auch ein größeres Ansehn. Jeder Theil des Meers zwischen diesen Inseln scheint sehr groß zu seyn, und indem wir heimlich dabey nachrechnen, vergrößern wir das Ansehn des Ganzen. Viele Inseln, die nah bey-

sammen liegen, geben dem Meere, durch die Verbindung, die es mit diesen verkleinerten Theilen hat, auch ein kleineres Ansehn. Der See Lomond \*) würde ohne seine vielen Inseln gewiß größer scheinen.

Die Möblirung vergrößert, dem Scheine nach, den Umfang eines kleinen Zimmers, aus eben dem Grunde, aus welchem ein Garten größer zu seyn scheint, wenn er abgetheilt worden. Die Bewegung der Verwunderung, die ein sehr großes Zimmer ohne Möbeln erregt, macht, daß es uns größer zu seyn scheint, als es wirklich ist. Wird es völlig ausmöblirt, so übersehn wir es theilweise, und die Verwunderung hört auf.

Eine niedrige Decke giebt ein verkleinerndes Ansehen, welches, durch einen leichten Uebergang der Ideen, auch der Länge und der Breite mitgetheilt wird, wosern diese nur noch in einigem Verhältnisse mit der Höhe stehn. Sind sie außer allem Verhältnisse, so macht der Contrast einen starken Eindruck auf die Seele, der eine Art von Verwunderung wirkt, bey der uns der Unterschied noch größer scheint, als er wirklich ist.

### Sechster

\*) Ein großer Landsee in der Graffschaft Lenox in Schottland.